

Evolutionsbiologie und die Religion
Oder: Die nicht reduzierbare Komplexität Religion,
zur Notwendigkeit einer übergeordneten Meta-Ethik!

Nicht reduzierbare Komplexität, ein Begriff der aus der Evolutionsbiologie stammt, verneint in seiner Aussage nicht die Religion. Im Gegenteil! Eigentlich unterstützt diese naturwissenschaftliche These eher die Notwendigkeit eines Korrektivs von Religion!

Richard Dawkins ein renommierter und erfolgreicher Evolutionsbiologe sowie Autor setzt sich in seinen zahlreichen und wohl beachteten Büchern und Artikeln nicht nur mit Biologie, Evolutionsbiologie und der Entwicklung in Zoologie, der Anthropologie und Humangenetik auseinander, sondern auch mit Themen, die eher in den Bereich der Philosophie, Psychologie, Ethik und gewiss auch Theologie fallen. Dies zurecht! Gehört es sich doch für die Freiheit des Forschenden die zu untersuchenden Subjekte und Objekte global, in der Zusammenschau und auch interdisziplinär, sozusagen über den Tellerrand hinaus zu betrachten. Es ist heute in der wissenschaftlichen Landschaft, dies gilt für die Naturwissenschaften in der gleichen Weise, wie für Geisteswissenschaften, nicht mehr möglich nur ein Forschungsfeld speziell, isoliert für sich zu betrachten, sondern möglichst in Zusammenhängen. Zu vernetzt und abhängig sind die einzelnen Wissensgebiete. Dies ist es eben, was Forschung ausmacht und ausführliche Forschungserkenntnisse auf breiter Basis hervorbringt und antreibt. Nämlich nach komplexen Zusammenhängen fragen und eben diese zu erkennen und zu erforschen suchen. Es bleibt also Dawkins unbenommen, geradezu eine Aufforderung an ihn, weiterhin in diesem Sinne erfolgreich zu forschen und zu erkunden.

So sei es allerdings auch gestattet, wenn ein Geisteswissenschaftler sich aufgefordert fühlt, eben auf allgemeine Gedankengänge im Allgemeinen und Dawkins' Gedankengänge im Besonderen eingehen zu müssen und diese, da sie in den geisteswissenschaftlichen Bereich gehören, zu kommentieren erachtet.

Dawkins beschreibt zurecht, dies sei nochmals hervorgehoben, den evolutionären Gang des Menschen. Seine Entwicklungsstufen und die Herausbildung einer ethischen Norm aus dem Menschen selbst. Sozusagen eine intrinsische Notwendigkeit kollektiven Zusammenlebens des Menschen. Es kommt Dawkins hierbei darauf an, eben diese Ethik rein soziologisch zu begründen. Frei also von religiösen Aspekten, Erwartungen, Normierungen und somit auch aus der Tradition heraus. Mit anderen Worten würde Dawkins Religion beschreiben als eine Gewohnheit und Tradition, der man sich aus anerzogenem Pflichtgefühl oder aus moralischen Druck, unter Berufung auf die eventuell zu erwartende Sünde, lieber nicht entgegenstellt. Gerade diese, so Dawkins, lähmt den Menschen in seiner Entwicklung. Nicht nur dies, sondern der Mensch verwendet auf die Erfüllung der religiösen Postulate viel zu viel Zeit, die er für andere Dinge besser nutzbar machen müsste. Eine moralische Last die der Mensch als Joch mitschleppt. Frei davon könnte und müsste er doch wesentlich schneller und befreiter vorankommen.

Vier Thesen sind es, die Dawkins als Anhaltspunkte anführt, die zur Herausbildung einer Ethik innerhalb der Entwicklung des menschlichen Zusammenlebens führten.

Dies aber eben frei einer religiösen Grundlage. Diese Punkte auf die Ethik übertragen beziehen sich ebenso auf die darwinsche Evolutionstheorie, wie diese es auch bei einer rein körperlichen Entwicklung tut. Die Thesen gehen von der Grundannahme aus, dass das Gen ebenso einer selektierenden Entwicklung unterworfen ist und grundsätzlich ein egoistisches Gen ist und sich somit in einem Genpool selektiert und vermehrt. Zu diesem sozialen Genpool gehört erstens die Versorgung der eigenen Kinder, der eigenen Familie und hernach im weiteren Sinne auch die Kollegen, Nachbarn, dem eigenen Land etc.

Zur zweiten Entwicklungsgruppe zählt, so Dawkins in seinem Buch der Gotteswahn, der wechselseitige Altruismus. Also das sogenannte: Wie Du mir so ich Dir! Dieser Gedanke, der erstmals von Robert Trivers formuliert wurde und sich nicht auf die Gene bezieht, sondern auf den ersten Punkt in einem weiteren Sinne, möchte das Zusammenleben verschiedener Sippen oder Bevölkerungen beschreiben. Bei diesem zweiten Punkt handelt es sich um eine Fortentwicklung von Gerichtsbarkeit wie wir sie aus dem Alten Testament: Auge´um Aug´...kennen. Eine Vergeltungsmaßnahme die im gleichen Verhältnis zurückzahlt, was man erhalten hat. Im positiven Sinne ist dies auch aus dem römischen *do ut des* bekannt: Ich geben damit Du gibst, bzw.: Eine Hand wäscht die andere.

Es sollte eine unverhältnismäßige Vergeltung verhindern und eine Maßhaltung und gegenseitige Interaktion gewährleisten.

Ein dritter Punkt nennt den Kategorischen Imperativ Kants: Kant schreibt in seiner Kritik der praktischen Vernunft: "Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne."

Der vierte Hinweis, der sich herauschälen lässt ist sicherlich auch der Interessanteste, weil Überraschendste. Die selbst gefühlte Übermacht eines einzelnen, seine Überheblichkeit und vermeintliche Selbstsicherheit ist so groß und in solchem Übermaß vorhanden, dass er meint, es sich leisten zu können, großzügig zu sein und den Unterlegenen helfen zu können. Die Unterlegenen spüren seine vermeintliche Übermacht, da er gibt ohne etwas zurückzufordern. Im Gegenteil! Er würde sich wehren, würde diesem jemand Hilfe anbieten. Dies führt zu einer hierarchischen Ordnung, indem die Regeln des Stärkeren angenommen werden und gelten.

Diese vier Punkte sind im einzelnen natürlich nicht überraschend; in der Gesamtschau überzeugend und einleuchtend. Rein anthropologisch auch verständlich und nachvollziehbar. Spannend wird es nun an dem Punkt, an dem Dawkins von der nicht reduzierbaren Komplexität spricht. Dieser Begriff der nicht reduzierbaren Komplexität (NRK) von dem Dawkins in seinem Buch: Der Gotteswahn spricht ist ein Begriff aus der Evolutionsbiologie, der wohl deutlich machen soll, dass die Evolution selektiert und voranschreitet. Was zunächst als Fehlentwicklung wahrgenommen werden könnte, oder als überflüssig, gar defizitär, stellt sich dennoch als Vorteil heraus. So meint Dawkins, dass ein kleiner Flügel in der Tierwelt besser ist, als kein Flügel. Dass die langen Strecken der Zugvögel zwar viel Kraft und Energie kosten, dennoch für sie von Vorteil sind, dass ein Auge oder schwaches Auge besser ist als kein Auge etc. Unterteilt man nun nicht in körperliche Entwicklung der Tierwelt und Anthropologie, sondern denkt auch hier, wie es Dawkins an anderen Stellen auch tut, Tier, - Pflanzen und Humanwelt zusammen, so müsste man doch auch diese nicht reduzierbaren Komplexität auf den Aspekt der Ethik anwenden können?

So wäre doch ein bißchen Religiosität besser als keine. Ein bißchen Theologie besser als keine. So müsste sich doch der Aufwand für Religion, was zunächst viel Zeit zu kosten scheint, hernach als Vorteil erweisen, denn sonst hätte sich dieser Hang zu Kult, Religion und zur Wissenschaft darüber nicht entwickelt?

Hier ist etwa an Pietät, Kult um einen Verstorbenen, Begräbnisriten usw. zu denken. Diese bildeten sich aus Pflichtgefühl, aber auch aus Verantwortungsgefühl um eine eventuelle, erhoffte, kommende Welt heraus.

Walter Kardinal Kasper sprach einmal von dem allgemeinen Begriff des *ex consensu gentium*, nämlich aus der allgemeinen Übereinstimmung eben in dieser Grundreligiosität der Völker, nämlich aus diesem Verbundensein und ein Pflichtgefühl einer Religion gegenüber mehr Verantwortung übernehmen zu müssen.

Stellt sich Religiosität so nicht doch als evolutionäre Entwicklung, als nicht reduzierbare Komplexität dar?

Ein Vermögen, das der Mensch entwickelt hat eben aus einem bestimmten Grund. Eine nicht reduzierbare Komplexität, die zu einem Zweck vorhanden ist und die sich doch, wandelt man Dawkins' Theorie ab und denkt man sie weiter, als Vorteil erweisen müsste und eben als nicht reduzierbar.

Angelegt an die Ethik würde dies doch bedeuten, dass es sich doch als Vorteil erweisen müsste, wenn sich der Mensch eines Korrektives bewusst wäre, wie eben die Religion. Es erweist sich doch wohl als Vorteil, kommt der Mensch einem friedvollen, religiösen Postulat nach. Es scheint doch dem Menschen geistig wohlzutun, kann er seine Gefühlswelt abgeben, verlagern und neutral, von einer Religion beurteilen lassen. Kommt nicht die Religion so einer psychologischen neutralen, regulativen Instanz gleich, die heute immer mehr gesucht wird? Ein aus der Evolution ererbtes Vermögen, das der Mensch wohl nicht als Last empfindet, sondern als Möglichkeit, sich neutral, sozusagen von hinten, aus einem anderen Blickwinkel beraten zu lassen, neutral zu kommunizieren und die Ethik auf ein höheres Feld verlagern zu können, die ihr mehr Pflicht, aber auch mehr Autorität und somit Nachhaltigkeit verleiht.

Dennoch bleibt die grundsätzliche Frage, warum der Mensch sich überhaupt für das Gute entscheiden sollte. Er könnte doch einfach die Kontrollinstanz Religion ignorieren und sein Handeln und sein Tun als Maßstab annehmen, der eben auch für andere gelten muss. Das gleiche würde auch für Religion gelten, wenn man glaubt die Pflicht erfüllen zu müssen, um etwas dafür haben zu wollen und eben nicht etwas zu tun, aus der Verantwortlichkeit und um der Rechenschaft willen. Da wären wir sodann wieder bei den vier Punkten, nämlich: Wie Du mir so ich Dir, oder ich geben damit Du gibst.

Diese Frage, warum man sich freiwillig für das Gute entscheiden sollte, stellte Platon (427 v. Chr.-347 v. Chr.) in seinem Dialog Politeia dar. So lässt er in diesem Dialog über die Entstehung des Staates verschiedene Redner gegeneinander argumentieren. Eben aus diesem Gespräch heraus stellt Glaukon, einer der Redner, folgende Erzählung zur Diskussion. Gyges der mythische Ahnherr der Lydier war ein Hirt, der dem damaligen Herrscher Lydiens diente. Als ein großes Unwetter über das Land zog und ein Erdbeben das Land verwüstete spaltete sich die Erde und ein großer Riss tat sich auf genau an der Stelle, an der eben dieser Gyges hütete. Als Gyges nun aus Neugier in die Erdspalte hinein kletterte fand er dort viel wunderbares. Auch ein totes Pferd befand sich dort, sowie ein Leichnam. Dieser Leichnam hatte an einem Finger einen Ring, den Gyges abzog. Er steckte sich den Ring an den Finger und ging zu den anderen Hirten, die sich zu einer Zusammenkunft trafen, um zu besprechen, was sie dem König neues zu berichten hätten. Bei dieser Zusammenkunft spielte Gyges mit dem Ring und drehte den Kasten des Ringes zur Innenseite der Hand. Zu seiner Verwunderung redeten die anderen Hirten über ihn, als ob er nicht anwesend sei. Er drehte den Ring wieder zurück und wurde bemerkt. Er wunderte sich und versuchte den Ring immer wieder und stellte fest, dass er jedesmal, drehte er den Ring zur Innenfläche der Hand, unsichtbar wurde, drehte er ihn zurück, wieder gesehen wurde. Sofort wurde er sich der Macht bewusst die dieser Ring verlieh. Er veranlasste, dass er unter die Boten des Königs aufgenommen wurde. Er verleitete dessen Frau zum Ehebruch, stellte dem König nach, tötete ihn und nahm seinen Platz ein. Glaukon bemerkt zum Ende seiner Erzählung: "Wenn es nun zwei solcher Ringe gäbe und den einen der Gerechte anlegte, den anderen aber der Ungerechte, so würde doch wohl keiner, wie man denken müsse, so stahlhart sein, daß er bei der Gerechtigkeit bliebe und sich darauf setzte, sich fremden Gutes zu enthalten und es nicht anzurühren da es ihm freistände, teils vom Markt ohne alle Besorgnis zu nehmen, was er nur wollte, teils in die Häuser zu gehen und beizuwohnen wem er wollte, und zu töten oder aus Banden zu befreien, wen er wollte, und so auch alles andere zu tun, recht wie ein Gott unter den Menschen." (Politeia II)

Sokrates, durch den Platon in seinen Dialogen spricht, hat nun die Aufgabe die Gerechtigkeit als an sich gut zu erweisen, ohne die Folgen zu berücksichtigen. Auch, wenn in der modernen Forschung die Antwort des Sokrates als unbefriedigend gesehen wird, versucht Platon durch Sokrates im IV Buch der Politeia eine Antwort mittels der *aretai*, der Tugenden zu geben. Diese lauten Weisheit (*sophia*), Tapferkeit (*andreia*), Besonnenheit (*sophrosyne*) und Gerechtigkeit (*dikaiosyne*).

Zur Erlangung dieser Allgemeintugenden kommt man durch Erziehung und Bildung.

Erziehung und Bildung bezogen auf den Anfang des Themas wäre also, wollte man es darauf beziehen, eine Kenntnis um etwas, ein Maßstab oder Richtschnur, wonach man sich richten sollte und wodurch man aufgefordert wird sich selbst zu reflektieren, zu hinterfragen und Rechenschaft abzulegen.

Auch hier also soll ein Verantwortungsgefühl erzeugt, anerzogen werden.

Ein Streifzug durch die Geschichte verlangt an dieser Stelle auch einen Blick in das Spätmittelalter, oder wie der niederländische Historiker Johan Huizinga es bezeichnete, als Herbst des Mittelalters. Nicolaus Cusanus (1401-1464), der eine scholastische Ausbildung erhielt und später sogar von Enea Silvio Piccolomini, Papst Pius II. nach Rom berufen wurde hinterlässt eine reiche Schriftsammlung so auch die kurzen Aufsätze: Die Gebote Gottes sind Gebote der reinen Vernunft. Und: Nachweis über den freien Willen.

In dem ersten Aufsatz stellt Cusanus Gott als den Urquell aller Tugenden dar. Gott als die Wahrheit und als Vernunft. Diesem Gott sind wir Rechenschaft schuldig. Rechenschaft allerdings nicht nur aus blindem Gehorsam, weil wir Untertanen sind, sondern weil wir erkennen, dass Gott all diese Tugenden ist. Aus diesem Erkennen des Ursprungs heraus, müssen wir gehorchen, weil wir es erkannt haben und das Gute von Gott kommt.

In seinem zweiten Aufsatz über den Nachweis des freien Willens beschreibt er auch die Notwendigkeit der Treue, ohne diese es kein weiteres Gutes gibt: "Das Verbleiben der Gnade des Herrn beruht auf der Treue seines Dieners." (*Gratiae domini mansio est fidelitas servitoris*). Es besteht hier nicht das Verhältnis wie oben beschrieben von einer Hand wäscht die andere, oder *do ut des*, sondern eine einseitige Abhängigkeit, die wir erkannt haben und die wir weiterhin anerkennen müssen, um das notwendige Gute, das wir doch brauchen und wollen, weiterhin erhalten zu dürfen. Auch hier also ein einseitiges Rechenschaft ablegen müssen.

Betrachtet man noch einmal alles in der Zusammenschau des Dargestellten, so sehen wir einen roten Faden, der sich durch alle Jahrhunderte zieht. Dieser rote Faden stellt sich als moralische Leine dar, an die wir uns gebunden fühlen und der wir Rechenschaft abzulegen haben. Zunächst sahen wir die Bildung als Herausbildung von Tugenden, denen wir uns zu beugen haben. Hernach, im Spätmittelalter bei Cusanus, die Tugenden und das Gute, das von Gott kommt. Gott müssen wir Rechenschaft über unser Tun ablegen um Dank zu erweisen und das Gute zu erhalten.

Wie stellt sich das Ganze für die moderne Gesellschaft dar?

Die Evolution, so wie Eingangs dargestellt, bringt erstaunliche Ergebnisse hervor. Die Forschung dringt immer weiter in hoch spannende Details vor und bringt rein biologisch - soziologische Erklärungen und Thesen zutage. Diese Thesen stehen für sich und stellen die ethische Entwicklung als gesellschaftliche Herausbildung und Notwendigkeit dar. Dies ist auch so richtig!

Beachten müssen wir an dieser Stelle allerdings, dass der Gedanke der nicht reduzierbaren Komplexität ebenso richtig ist, bezieht man ihn auf die geistige Entwicklung des Menschen. Die Herausbildung eines Bereiches im Gehirn für religiöse Bedürfnisse muss ebenso als Entwicklung und als Gut gesehen werden. Einem Gut, das allen Völkern gemeinsam ist und sich wohl evolutionär als Vorteil erweist. Denn dieses religiöse Empfinden hebt das Ethos auf eine höhere, unabhängige Stufe und lässt uns das Gefühl der Abhängigkeit und das Gefühl Rechenschaft ablegen zu müssen. Dies führt zu einer Empfindung, die nicht von der Person ausgeht und sich auf andere Personen bezieht, sondern entwickelt sich genau entgegengesetzt. Sie geht von einem Empfinden von etwas anderem zurück auf die eigene Person und lässt eine Verantwortlichkeit aus sich heraus entstehen.

Etwas ähnliches, wenn auch in entgegengesetzter Richtung verhält es sich bei dem Phänomen Aberglauben. Auch hier stellt sich eine Abhängigkeit von etwas dar, was wohl scheinbar nicht beeinflussbar ist. Beispielsweise im Traum. Träume gehören zur ältesten Form der Mantik und stellen, so beschreibt es Ulrike Müller-Kaspar, als direkte Beeinflussung eines göttlichen oder dämonischen Wesens dar. Als Mittel der Kontaktaufnahme, Krankenheilung und der Prophezeiungen kennen wir dies aus der biblischen, sowie antiken Welt. Auch andere Symbole, die hier nicht weiter ausgeführt zu werden brauchen, führen zu einer gewissen Angst, Abhängigkeit und Vorsicht. Obwohl doch dies in einer aufgeklärten Welt nicht sein sollte. Dennoch bleibt ein Gefühl von Korrektiv.

Dieses übergeordnete Metaregelwerk reguliert das Handeln. Wenn auch, dies sei nochmals erwähnt, im Falle des Aberglaubens andere Beweggründe hat.

Die Ethik und Religion also nicht einfach als moralisch evolutionäre Entwicklung, die man nach näherer Betrachtung einfach ausschalten oder kontrollieren kann, wird man sich ihrer bewusst, sondern eine nicht reduzierbare Komplexität, die sich als evolutionärer Vorteil erweist, als unabdingbar gesellschaftlichen Zusammenlebens und Möglichkeiten gibt, die Gefühlswelt auf einen dritten zu verlagern.

Würzburg, 06.09.2010

Dr. phil. Florian Gernot Stickler